

Wenn alles in der Umgebung völlig fremd ist

Netzwerk Demenz lädt zur Woche der Demenz Dr. Christoph Raether ein, der über den Zustand des Delir referiert

Von Hendrik Schulze Zumhülsen

Hemer. Demenz ist immer auch ein Stigma. In seiner mittlerweile schon zehnjährigen Arbeit versucht das Netzwerk Demenz Ängste abzubauen und sucht das Gespräch mit Betroffenen und Angehörigen. Denn wenn die Krankheit früh erkannt wird, kann man sich besser auf sie einstellen, wie Gudrun Gille, Vorsitzende des Netzwerks, sagt. Aufmerksamkeit auf das Thema hat der Verein auch zum Auftakt der Woche der Demenz gelenkt. Dr. Christoph Raether, ehemaliger Chefarzt in der Paracelsusklinik, hat am Montag im Alten Amtshaus über den Zustand des Delir informiert.

„Unsere Kinder brauchen eigene Medizin, haben eigene Ärzte und Abteilungen in Krankenhäusern. Und wir würden auch nie auf die Idee kommen, ein Kind als kleinen Erwachsenen zu behandeln“, weist Dr. Christoph Raether darauf hin, dass das moderne Krankenhaussystem den alten Menschen nicht so im Blick hat. Vor allem für ältere Menschen sei ein Krankenhausaufenthalt eine hohe Belastung. Und dies könne zum Delir führen – einem Zustand geistiger Verwirrung, fehlender Aufmerksamkeit und psychomotorischer Störungen.

Krankenhausaufenthalt als psychische Zerreißprobe

„Alles ist völlig fremd“, beschreibt der ehemalige Chefarzt die Situation für ältere Menschen in Krankenhäusern. Zum einen sei man in einer ungewohnten Umgebung und habe fremde Menschen um sich, zum anderen begleiten einem die piependen Geräusche der Maschinen, die Schläuche und Katheder. Dann noch eine schwere Operation und eine Menge unterschiedlicher Tabletten. „Seelisch stabil zu bleiben, ist da schon eine Herausforderung“, erklärt Dr. Raether.



Setzen sich für Hilfen bei Demenz ein (v. li.): Gudrun Gille, Vorsitzende des Netzwerks Demenz, Dr. Christoph Raether, ehemaliger Chefarzt der Paracelsus-Klinik, die städtische Seniorenberaterin Marijke Noisten und Bürgermeister Michael Hellmann.

FOTO: HENDRIK SCHULZE ZUMHÜLSEN

Oft werde der Zustand des Delir zudem in Krankenhäusern nicht erkannt. Unter den Pflegern und Ärzten herrsche eine hohe Fluktuation. Dass sich der Zustand eines Menschen – bemerkbar oft an der erstarrten Mimik – verändert hat, komme in den seltensten Fällen beim medizinischen Personal an. Konkret bedeute ein Delir, dass das Gleichgewicht der Neurotransmitter im Gehirn gestört sei. Der Zustand, der auch den Schlafrythmus durcheinanderbringt, könne zwar sechs bis acht Tage nach dem Krankenhausaufenthalt wieder zurück gehen. „Es kommt aber auch vor, dass dadurch eine vorher schon vorhandene Demenz bloßgestellt wird“, sagt der ehemalige Chefarzt.

Um den stressigen Zustand des Delir verhindern zu können, hat Dr.

Christoph Raether aber auch über Möglichkeiten der Vorbeugung referiert. Unter Klinikersicht wäre die Verhinderung von Schmerz, die frühe Mobilisation nach einer Operation, die Reduzierung der Kälte zum Beispiel mit einem beheizten OP-Tisch und klare Orientierungsmöglichkeiten sinnvoll.

Die Arbeit des Netzwerks in Zeiten der Corona-Krise

Angehörige könnten vor allem auf die Einhaltung der täglichen Rituale achten, die der Patient kennt. Dazu gehören auch regelmäßige Besuche, die auch eingehalten werden. „Der Kranke wartet ja den ganzen Tag auf den Besuch. Wenn der nicht kommt, muss das schon einen Grund haben“, sagt Raether. Außerdem könne man den Patienten ent-

lasten, indem man sich bei dem Krankenhauspersonal genau informiert, was nun passiert und dies dem Patienten dann genau erklärt.

Die Gespräche und Information der Angehörigen ist auch für das Netzwerk Demenz ein wichtiger Aspekt. Seit Juni finden wieder die Beratungen statt, ebenso wie der Angehörigen-Gesprächskreis. „Ich bin ja nicht von der Versicherung oder von der Stadt. Mit mir kann man ganz frei sprechen“, erklärt Gudrun Gille. Sie habe schon gemerkt, dass in den Zeiten von Corona die Leute scheuer und auch schüchterner seien. Zudem mussten Vorträge abgesagt werden. Außerdem herrscht bei den Beratungen nun die Pflicht, die Personalien anzugeben. Vorher war das nur freiwillig. „Da hat aber noch keiner

gesagt: Das will ich nicht“, ist die Erfahrung von Gudrun Gille.

Auch die Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Demenz von der Stadt sei gut. Die städtische Seniorenberaterin Marijke Noisten sagt: „Es ist wichtig, trotz der Corona-Situation Lösungen da zu haben und gemeinsam zu entwickeln, damit die Angehörigen nicht alleine sind“. Sie vermittelt Hilfesuchende an die richtigen oder zuständigen Stellen – unter anderem auch an das Netzwerk Demenz.

i Das Netzwerk Demenz bietet regelmäßig Beratungen im Alten Amtshaus an. Ein Kontakt ist über Gudrun Gille unter ☎ 02372/1575 oder gille@netzwerk-demenz-hemer.de möglich. Weitere Infos gibt es unter www.netzwerk-demenz-hemer.de